

Anna Maria König

Zwischen *skin hunger* und leiblicher Vulnerabilität

Phänomenologische Annäherungen an die Erfahrung von Berührungsentzug

ABSTRACT 

In diesem Beitrag wird der coronabedingte Berührungsentzug und der dadurch entstandene *skin hunger* aus phänomenologischer Perspektive beleuchtet. Dabei wird zunächst die Leiblichkeit des Subjektes thematisiert und erläutert, dass zwischen Leiblichkeit und Berührung ein gegenseitiges Konstitutionsverhältnis besteht. Darauf aufbauend, wird die Haut als Medium der Berührbarkeit und zugleich ihre identitätsstiftende Bedeutung vorgestellt. Die Auseinandersetzung mit dem Leib und dem Haut-Ich macht deutlich, dass das Subjekt ständig mit sich selbst, der Welt und potentiell mit seinen Mitmenschen in Berührung steht. Die Zwischenleiblichkeit und die in ihr grundgelegte Möglichkeit zur Fremdberührung, welche stets durch die Haut vermittelt ist, eröffnen ein Verständnis für die Gewichtigkeit der Haut-Nähe und Haut-Berührung für die intersubjektive Kommunikation und für die menschliche Vulnerabilität. Schließlich werden zentrale Gesichtspunkte des permanenten Berührungsentzuges, welcher einen erheblichen Vulnerabilitätsfaktor darstellt, vermittelt.

Between skin hunger and bodily vulnerability. A phenomenological approach to touch deprivation

This article shines a phenomenological light on the experiences of touch deprivation and skin hunger that have emerged as a result of Covid restrictions. First, a definition of the lived body will be provided, along with an explanation of the mutually constitutive relationship between body and touch. Following on from this, the skin will be presented as a medium of touchability that also plays a fundamental role in the creation of identity. A close examination of the body and the “skin-self” reveals that human beings are constantly in contact – in touch –

with themselves, the world and potentially other human beings. The relationship between lived bodies and their fundamental potential for being in touch with one another through the medium of skin give insight into the importance of skin-to-skin closeness and skin-to-skin touch for interhuman communication and human vulnerability. Permanent deprivation of touch thus constitutes a significantly vulnerable experience, central aspects of which will be laid out in the final chapter of this article.

| BIOGRAPHY

Anna Maria König studierte zunächst in Wien und dann in Graz Katholische Fachtheologie. Zurzeit ist sie Universitätsassistentin am Institut für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Graz und arbeitet an ihrer Dissertation über die Phänomenologie der Inter-Subjektivität von Schmerzerfahrung.

E-Mail: [anna.koenig\(at\)uni-graz.at](mailto:anna.koenig@uni-graz.at)

| KEY WORDS

Berührungsentzug; Distanz; Fremdberührung; Haut; Kommunikation; Leib; Nähe; Permanenz; Subjekt; Vulnerabilität

„Die Hautoberfläche schließt mich ab gegen die fremde Welt: auf ihr darf ich, wenn ich Vertrauen haben soll, nur zu spüren bekommen, was ich spüren will.“ (Jean Améry 1980, 56)

1 *Skin hunger* – ein Problemaufriss

In seinem Folterbericht *Die Tortur* gibt Jean Améry der menschlichen Vulnerabilität eine Stimme und macht deutlich, dass die Beziehung zur Welt über Berührungen vermittelt ist. Man erfährt die eigene Verletzlichkeit in der unbehaglichen Nähe zu einer anderen Person oder der schmerzhaften Berührung. Dementsprechend versteht man *Distanz* und *Berührungsentzug* für gewöhnlich nicht primär als maßgebliche Vulnerabilitätsfaktoren. Doch Corona hat gezeigt, dass einen auch die Distanz zu anderen vulnerabler machen und verletzend treffen kann. Die Sehnsucht nach Berührung keimt in extremen Not- und Angstsituationen, wie sie auch in der Pandemie aufgetreten sind, oftmals deutlich auf, da man gerade unter solchen Umständen Berührung als trost- und haltgebend erlebt. *Skin hunger*, zu Deutsch *Hunger nach Haut*, bezeichnet, kurz gesagt, die intensive Sehnsucht nach leiblich spürbarer Nähe und insbesondere nach den Berührungen eines anderen Menschen.

Skin hunger – die intensive Sehnsucht nach leiblich spürbarer Nähe

Nicht erst durch die Pandemie ist der *skin hunger* zu einem gegenwartsprägenden Phänomen geworden, dennoch hat das Virus weltweit Menschen schier von einem Tag auf den anderen in einen für sie bis dahin unbekanntem Berührungsentzug versetzt und über die langen Phasen der Abstinenz *skin hungry* gemacht. Mit den strengen Abstandsregeln sind alltägliche zwischenmenschliche Berührungen plötzlich weggefallen, wie die Uarmung eines/r Bekannten, der regelmäßige Händedruck des/r Arbeitskollegen/in, der beiläufige Kontakt der Handinnenseite beim Entgegennehmen des Wechselgeldes an der Kassa, die Rücken-, Arm-, oder Beinberührungen, die man in einer übervollen Straßenbahn üblicherweise wahrnimmt. Für viele ist durch das Ausbleiben dieser Fremdberührungen nicht bloß ein Teil des zwischenleiblichen Berührungsspektrums weggebrochen, sondern tatsächlich jede Fremdberührung. Der Berührungsentzug gehört dabei zu den großen emotionalen Belastungen, die der pandemische Zustand mit sich bringt. Der Berührungs-Experte und Leiter des Haptiklabors der

Universität Leipzig, Martin Grundwald, betont: „Das Fehlen menschlicher Nähe hinterlässt tiefe seelische Furchen [...]“ (Grundwald 2017, 47). Ein phänomenologischer Blick auf den Berührungsentzug soll versuchsweise über einige Aspekte des *skin hunger* Aufschluss geben. Dabei ist zunächst näher auf die Bedeutung der Berührungserfahrung und insbesondere der zwischenleiblichen Berührung einzugehen.

2 Leibhaftigkeit der Berührung

Aus phänomenologischer Perspektive kann sich die Bedeutung der Berührung und ihres Entzugs nur durch die Auseinandersetzung mit der Leiblichkeit erschließen, weil der Leib „als Wahrnehmungsorgan des erfahrenden Subjektes“ (Husserl 1952, 144) schlichtweg an jeder Wahrnehmung beteiligt ist (vgl. Husserl 1952, 144), insofern der Leib das „Mittel aller Wahrnehmung“ (Husserl 1952, 56) ist, d. h. die Möglichkeitsbedingung jeder Selbst-, Welt- und Fremderfahrung darstellt. Zudem geschieht jede Berührungserfahrung vermittelt durch die Haut, das zentrale Wahrnehmungsorgan des leiblichen Subjekts. Die Ergründung des Bedeutungszusammenhangs von Leib und Haut kann einen bedeutsamen Aspekt der Erfahrung des Berührungsentzuges erschließen.

2.1 Berührung durch Leib – Leib durch Berührung

Da der Mensch ein leibliches Wesen ist, unterscheiden sich seine Berührungen wesentlich von den Berührungen zweier Gegenstände. Darauf weist Husserl hin und macht den Unterschied darin fest, dass leibliche Berührung an oder im Leib *Empfindungen* bedingt (vgl. Husserl 1952, 146). Der Leib ist das Empfindungsmedium menschlicher Berührung, ermöglicht also jegliche Berührungserfahrung. Das Spüren, dass *ich* es bin, die soeben berührt wird, und dass es etwas gibt, das ich berühre oder von dem ich berührt werde, geschieht, weil ich *Leib bin* und einen Leib als meinen *Leib habe*. Insofern die Leiblichkeit des Subjekts niemals einen Abbruch erfährt, ist man ständig mit sich selbst und der Welt in Berührung. „Wir können die Augen zumachen, uns die Ohren zuhalten oder den Mund verschließen. Aber das Taktile bleibt, dem kommen wir nicht aus.“ (Bruckmoser 2018, 157) Die Ständigkeit des Eigenleibes bedingt die Ständigkeit des Berührt-Seins und umgekehrt. Waldenfels verdeutlicht diesen Gedanken, wenn er erklärt, dass Berührung sich tatsächlich erst dann ereignet, wenn ein leib-

liches Subjekt, ein Jemand, mit etwas in Berührung kommt. Wenn zwei Gegenstände einander berühren, gebe es, so Waldenfels, hierbei strenggenommen kein *Einander*,

„da die Berührung nicht aus der Sicht eines der Berührungskontra-
henten aus betrachtet wird, sondern vom Standpunkt eines Dritten. [...] Im Grunde berührt ‚sich‘ hier nichts, weil es kein ‚Sich‘ gibt, das sich aus dem allgemeinen Prozeß heraushebt, und wenn es kein ‚Sich‘ gibt, so auch keinen Anderen, der mehr wäre als ein Nicht-Selbes.“ (Waldenfels 2002, 79)

Berührung erfordert ein *Sich*, ist also nur dadurch möglich, dass sich jemand überhaupt als berührt erfahren kann, wobei diese Identifikation keinem reflexiven Bewusstseinsakt entspricht, in dem man sich die Berührung als eigene bewusst vergegenwärtigt. Leib-Sein stellt vielmehr unabhängig vom Bewusstseinszustand die Grundlage jeder Berührungserfahrung dar. Das von Waldenfels beschriebene *Sich* ist daher primär als Gefühl leiblicher Betroffenheit zu verstehen.

Leib-Sein als Grundlage jeder Berührungserfahrung

Leib-Sein ist die Grundlage jeder Berührungserfahrung, Leib-Haben, d. h. sich seines eigenen Leibes bewusst zu sein, über ihn in begrenztem Maße zu verfügen und ihn als Körper wahrzunehmen, ist umgekehrt an die eigenen Berührungserfahrungen geknüpft. Bewusst erlebte Berührungserfahrung erfordert nicht nur ein *Sich*, dieses *Sich* erhebt sich selbst durch Berührungserfahrung, d. h. Subjektwerdung ist eng an Berühren und Berührt-Werden geknüpft. Nur weil man stets auf irgendeine Weise in Berührung steht, kann man sich in seiner Leiblichkeit begreifen. Ein Subjekt ist nicht nur sein Leib, es *hat* ihn auch, kann Teile des eigenen Leibes wie einen Gegenstand wahrnehmen und ihn so wie andere Dinge „umtasten“ (Husserl 1952, 144), „und die Erscheinungen haben in dieser Hinsicht ganz denselben Zusammenhang, wie andere Dingerscheinungen“ (Husserl 1952, 144). Visuelle Wahrnehmungen unterscheiden sich etwa von Berührungswahrnehmung fundamental, denn berührend habe ich nicht nur die Erfahrung von einem wahrgenommenen Gegenstand, sondern berührend spüre ich mich in dieser Gegenstandswahrnehmung zugleich selbst. So habe ich nicht bloß *Tasterscheinungen*, hiermit meint Husserl die Qualität, wie ich berührend einen Gegenstand erlebe, etwa ob er rau, weich, kalt etc. erscheint, sondern ich erlebe auch *Berührungsempfindungen*, durch die ich

mir leiblich gegeben bin (vgl. Husserl 1952, 144–145). Der Begriff *Berührungsempfindung* bringt zum Ausdruck, dass ich in der Berührung die Erfahrung mache, dass tatsächlich *ich* es bin, die diese Berührung, beispielsweise eines Gegenstandes, empfindet (vgl. Husserl 1952, 145). Durch Berührungserfahrungen ereignet sich Leibkonstitution, durch sie werde ich der Tatsache, Leib zu sein, d. h. ich selbst zu sein, gewahr. Der Leib wird mir durch die Berührung als spürbares Hier und Jetzt gegeben. Damit eröffnet einem die Berührung zugleich das Nicht-Ich, den Bezug zum je Anderen – „der Hiatus zwischen Eigenem und Fremdem [entspringt] der Berührung“ (Waldenfels 2002, 80). Das leiblich vermittelte *Ich bin* und *Ich bin nicht* hat seinen Ursprung in der Berührungserfahrung.

2.2 Haut – Medium der Berührbarkeit

Gegenstände, aber auch alles Lebendige berühren zu können, setzt voraus, dass sie eine materielle Außengrenze umgibt, durch die sie für mich als *Gegenstände* erfahrbar werden. Die Haut des Subjektes, das „Grenzorgan par excellence“ (Küchenhoff 2018, 85), ist weit mehr als eine bloß materielle objektivierbare Körperhülle. Vielmehr fungiert sie, wie auch Peter Sommerfeld betont, „als Grenze, die Identität stiftet“ (Sommerfeld 2006). Der Psychoanalytiker Didier Anzieu, der das Subjekt als *Haut-Ich* bezeichnet, betont die Lebensnotwendigkeit der Haut für den Menschen (vgl. Anzieu 1996, 26). Sie bildet nicht nur sein größtes Körperorgan, sondern sie ist von Anbeginn des Lebens Medium der leiblichen Berührbarkeit eines Subjekts.

Das Subjekt als *Haut-Ich*

Die sprachliche Verwendung des Haut-Begriffs enthüllt die enge Relation zwischen Subjekt und Haut. Ihre Identifikation klingt bis heute deutlich an, wenn auch seltener als in vergangenen Jahrhunderten, in denen eine Person noch sehr häufig als *feige*, *lustige* oder *ehrliche Haut* bezeichnet wurde (vgl. Benthien 2001, 25). Doch auch heute noch spricht man davon, *aus der eigenen Haut fahren* zu wollen, wenn man verärgert ist, oder davon, *die eigene Haut zu riskieren*, wenn man sich einer bedrohlichen Situation aussetzt. Spürt man etwas *hautnah*, ist starke emotionale Ergriffenheit vermittelt, die zugleich die Unmöglichkeit andeutet, Distanz zu gewinnen. Die Identifikation von Subjekt und Haut wird auch darin offenkundig, dass man die Charaktereigenschaften oder das emotionale Befinden einer Person durch *Hautbilder* kommuniziert und jemanden als *dünn-* oder *dickhäu-*

tig beschreibt. Während der Leib als *Medium der Welthabe* fungiert, stellt die Haut das Medium des Leibes dar, mittels welchem man ohne Unterlass mit der Welt in Berührung steht, was auch Waldenfels betont, indem er erklärt, dass die Haut „[a]uf gewisse Weise [...] an jeglicher leiblichen Erfahrung beteiligt [ist]“ (Waldenfels 2002, 69). Unabhängig von seinem Bewusstseinsstadium, ist ein Subjekt ohne Unterlass durch Hautkontakt leiblich mit der Welt verwoben. Auch die Tatsache, dass Weltwahrnehmung sich über die leiblichen Sinnesorgane ereignet und sich gerade die Haut zeitlich vor allen anderen Sinnesorganen entwickelt (vgl. Anzieu 1996, 26–27), zeigt die enge Relation von *Haut-Ich* und Welt. Die ständige Teilhabe der Haut an leiblichen Erfahrungen offenbart zugleich ihre Durchlässigkeit und Brüchigkeit, denn obwohl sie in gewisser Weise die leibliche Außen-grenze des Subjekts bildet, stellt sie in ihrer Berührungsoffenheit gleichermaßen die *Angriffsfläche* dar, über die die Welt gewaltsam hereinbrechen kann. Durch die Haut hat man nicht nur Kontakt mit der Welt, man grenzt sich durch sie auch potentiell ab von ihr. Dabei kann Abgrenzung positiv oder negativ erfahren werden, gelingen und auch misslingen. Die durch die Haut vermittelte Berührbarkeit impliziert daher auch die Verletzungsoffenheit des Menschen.

2.3 *Berührung – Permanenz und Entzug*

Jeder Berührungsvollzug entspricht einem Zusammenspiel von aktivem Tun und passivem Empfangen, weshalb „[m]an [...] nichts berühren [kann], ohne zugleich davon selbst berührt zu werden“ (Diaconu 2013, 77). Berühren und Berührt-Werden bilden, unabhängig davon, ob im Rahmen einer Selbst-, Gegenstands- oder Fremdberührung, zwei unauflösbare Momente ein- und desselben Geschehens.

Berührung im Zusammenspiel zwischen Tun und Empfangen

Hinzu kommt, dass Berührung selbst nicht erst dann geschieht, wenn man sich entschließt, etwas zu berühren, oder man sich bewusst als berührt erfährt, vielmehr berührt man unaufhörlich auf irgendeine Weise, im Wach wie im Schlafzustand – es ist schlicht unmöglich, berührungslos zu leben (vgl. Gahlings 2019). Die Permanenz des eigenen Leibes impliziert die Permanenz des Berührens und Berührt-Werdens. Das gilt insbesondere für die Selbstberührung. Sie wird bereits im Mutterleib rege vollzogen. Ungeborene berühren sich selbst oftmals im Gesichtsbereich, was einer lebensnot-

wendigen Selbststimulation entspricht (vgl. Grundwald 2017, 35). Ob man sich nun gezielt berührt, beispielsweise im Zuge alltäglicher Körperhygiene oder beim Streichen über eine schmerzende Körperstelle, oder ob man sich unbewusst berührt, etwa durch die Berührung einander naheliegender Körperteile, wie z. B. die beinahe ununterbrochene Berührung der Oberarme und Rippen oder die der Oberschenkelinnenseiten, egal ob man sich selbst bewusst oder unbewusst berührt, in jedem Fall steht man mit sich selbst unentwegt auf die eine oder andere Weise berührend in Kontakt.

Permanent in Berührung steht man aber nicht nur mit sich selbst. Auch die Berührung mit leibumgebenden Gegenständen erfährt niemals einen Abbruch. So berühren die Füße stets die Schuhsohlen oder direkt den Boden, das Gesäß berührt die Sitzfläche eines Stuhles, die Schulter berührt den Riemen einer Tasche usf. Von großer Bedeutung für die alltägliche Berührungserfahrung ist auch das Spüren der Kleidung und anderer Textilien, die die Haut umhüllen, dabei eng anliegen oder einen spürbaren Zwischenraum zwischen ihnen und der Haut entstehen lassen, sodass sie bewegungsabhängig mal mehr, mal weniger spürbar sind. Man ist also auch ohne es bewusst zu wollen, aber auch ohne es jemals vermeiden zu können, in Berührung mit der Welt. Berühren und Berührt-Werden sind damit nicht bloß Wahrnehmungskonstanten, sondern sie entsprechen in ihrem Geschehen auch stets einer gewissen Unverfügbarkeit.

3 Zwischenleiblichkeit und Fremdberührung

Die Berührung mit anderen Menschen, also die Fremdberührung, ist neben der Selbst- und Gegenstandsberührung die einzige Berührungsform, welche gänzlich abbrechen kann. Abgesehen von unerwarteten, nötigenden oder gewalttätigen Übergriffen setzt die Berührung mit anderen grundsätzlich ein aktives Berühren oder zumindest ein aktives Geschehen-Lassen von Berührung voraus. Fremdberührung entspricht daher einer Berührungsqualität, die sich von der Selbstberührung und der Berührung von Gegenständen der Außenwelt fundamental unterscheidet.

Die Berührung zweier Subjekte setzt ein aktives Berühren oder zumindest ein aktives Geschehen-Lassen von Berührung voraus.

Die Berührung zweier Subjekte bedarf grundsätzlich der Annäherung beider. Dabei werden jeweils beide Berührungssubjekte zu aktiv Berührenden

und passiv Berührten. Die Fremdberührung ist einem daher, anders als die vorhin beschriebene Selbstberührung, zunächst in der Art und Weise gegeben, dass sie entzogen werden kann, indem sie einem verweigert wird und gänzlich ausbleibt, oder man sich ihrer unter bestimmten Voraussetzungen selbst entzieht. Was dabei jeglicher Berührung mit einem/einer anderen zugrunde liegt, ist die Zwischenleiblichkeit.

3.1 *Zwischenleiblichkeit*

Die Rede über den Leib des Subjekts vermittelt den irreführenden Eindruck, es gäbe einen Leib *für mich*, der sich als von den Leibern anderer Subjekte getrennt erachten ließe. Das Korrektiv dieser Vorstellung bietet die Philosophie Maurice Merleau-Pontys, der die *Zwischenleiblichkeit* jeglichen Selbst- und Weltvollzugs betont und meint, absolute Subjektivität sei nur ein abstrakter Begriff. Vielmehr müsse man sich selbst immer schon eingebettet in eine „Atmosphäre der ‚Sozialität‘“ (Merleau-Ponty 1966, 509) erfassen.

„Alles Für-sich-sein – ich für mich selbst wie der Andere für sich selbst – muß sich abheben von einem Untergrund des Seins-für-Andere – meiner für den Anderen und des Anderen für mich selbst.“ (Merleau-Ponty 1966, 509)

Merleau-Ponty, der im Leib das „Mittel überhaupt, eine Welt zu haben“ (Merleau-Ponty 1966, 176), erkennt, betont die dynamische Verbindung von eigenem und fremdem Leib und erklärt ihre Verbindung als eine, die nicht nachträglich, sondern vielmehr immer schon jedes In-der-Welt-Sein prägt. Man steht in permanenter leiblicher Verbundenheit mit anderen. Fuchs erklärt diese als eine „Art Kräftefeld, [...] eine eigenständige Atmosphäre von Wechselwirkungen“ (Fuchs 2003), in die man durch die Zwischenleiblichkeit eingebunden ist.

„[M]ein Leib ist es, der den Leib des Anderen wahrnimmt und er findet in ihm so etwas wie eine wunderbare Fortsetzung seiner eigenen Intentionen, eine vertraute Weise des Umgangs mit der Welt; und wie die Teile meines Leibes ein zusammenhängendes System bilden, bilden somit auch der fremde Leib und der meinige ein einziges Ganzes, zwei Seiten eines einzigen Phänomens, und die anonyme Existenz, deren Spur mein Leib in jedem Augenblicke ist, bewohnt nun mehr die beiden Leiber in eins.“ (Merleau-Ponty 1966, 405)

Die Verbindung des eigenen Leibes mit dem des/der anderen ist dementsprechend keine, die einzelne Subjekte für sich jeweils wollen müssten, um in sie einzutreten. Vielmehr ist diese Verbindung von Anbeginn der leiblichen Existenz gegeben. Es gibt keinen Leib, der nicht immer schon mit dem Leib anderer verbunden wäre. Zwar kann ich mich von anderen Subjekten abwenden, dennoch bin ich immer in leiblicher Beziehung zu ihnen situiert. Die *Zwischenleiblichkeit* ist auch die Möglichkeitsbedingung nonverbaler Kommunikation.

„Unsere Körper verstehen einander, ohne dass wir genau sagen könnten, wodurch und wie das geschieht. [...] ‚Zwischenleiblichkeit‘ [...] [ist] ein systematisches Geschehen ‚zwischen zwei Leibern‘ [...], in das beide Partner von vorneherein einbezogen sind.“ (Fuchs 2003)

Aus diesem Grund versteht man die Gebärden und Intentionen des anderen, weil man einander leiblich begegnet (vgl. Merleau-Ponty 1966, 219), ja leiblich unaufhörlich miteinander kommuniziert. Der Nachvollzug der Emotionen eines anderen, dessen leiblicher Ausdruck bei mir einen Eindruck hinterlässt, und die darauf aufbauende Empathie wurzeln in dieser zwischenleiblichen Sphäre.

Die Berührung eines anderen ist der unmittelbarste Ausdruck von empfundener Nähe.

Zwischenleibliche Kommunikation bedarf zwar per se keiner haptischen Berührung, allerdings geschieht in der Berührung zweier Menschen eine spezielle Form des gegenseitigen Austausches und der Responsivität. Die Berührung eines anderen ist der unmittelbarste Ausdruck von empfundener Nähe. Das Greifen nach einem anderen Leib oder das Ergriffen-Werden von einem anderen Leib, je nachdem, welche intentionale Struktur dem Berührungsgeschehen zugrunde liegt, transformieren die immer schon dagewesene Verbindung in eine spür- und empfindbare Realität. Zu Recht fragt Waldenfels, ob

„ich einer [...] Person näherkommen [kann], als wenn ich sie berühre, wenn ich mit ihr in ‚Tuchföhlung‘ bin, wenn ich [...] [jemanden] ‚mit Händen greife‘ und die Berührung sich ‚hautnah‘ gestaltet“ (Waldenfels 2002, 81).

3.2 Fremdberührung

Das Berührt-Werden durch andere ist ein fundamentales und überlebensnotwendiges Geschehen, welches schon das vorgeburtliche Leben prägt. Noch im Mutterleib wächst ein Kind in ständiger Berührung nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit der Mutter heran.

„Die unmittelbare physische Nachbarschaft zwischen seinem Körper [dem Körper des Fötus] und den uteralen Gegebenheiten wird im Fötus eine sehr ursprüngliche sensorische Erfahrung hinterlassen, die ich als ein erstes internes Konzept von Nähe bezeichne; das vielschichtige Konzept von Ferne wird erst der Säugling erarbeiten.“ (Grundwald 2017, 45–46)

Mit der Geburt entsteht ein erster Bruch in der Berührungsbio-graphie des Menschen, denn, nicht mehr vom Leib der Mutter eingehüllt, bleibt das Kind zwar fundamental auf die Berührungen anderer Subjekte angewiesen, insbesondere auf die fürsorgenden Bezugspersonen, doch sie sind nicht mehr selbstverständlich. Die Reifung des Menschen ist mit einem immer größer werdenden Abstand zu anderen Subjekten, mit denen er Nähe- und Berührungserfahrungen macht, verbunden.

Auch in der Fremdberührung stellen Berühren und Berührt-Werden zwei Aspekte desselben Vollzugs dar. Berühre ich jemanden, so erfahre ich mich zugleich als von jemandem berührt. Es gibt Fremdberührungen, in denen ich mich einem/r anderen passiv ausgeliefert fühle, und solche, die ich stärker auf meinen aktiven Handlungsimpuls zurückführe. Obwohl ich mich auch von Gegenständen der Welt überraschend und unerwartet berührt erfahren kann, so beispielsweise, wenn ich eine dornige Pflanze am Wegesrand übersehe und von ihr am Bein gestreift werde, schreibe ich solcherart Berührung unmittelbar meiner Unachtsamkeit zu und nicht derjenigen der Pflanze. Anders verhält es sich in der Erfahrung der Fremdberührung, da sich in ihr eine Ausgesetztheit anzeigt, die weder in der Selbst- noch in der Gegenstandsberührung derart intensiv erlebt wird. Möchte man beispielsweise von einem anderen Menschen berührt werden, so ist das passive Moment darin unvergleichbar intensiv erlebbar, da mein Gegenüber ja permanent in der Lage ist, diesem Streben nachzugeben oder sich ihm zu entziehen. Auch im Fall einer ungewollten Berührung mit dem/der anderen erfährt man sich dem Geschehen passiv ausgeliefert. Insofern man selbst als Initiator/in einer Fremdberührung fungieren kann und die

von mir ausgehende Berührungstendenz stets eine leibliche Antwort meines Gegenübers fordert, wird auch das aktive Moment in der Fremdberührung intensiviert. Anders als Gegenstände, die unfähig sind, sich meiner Annäherung zu entziehen, ist der/die Andere für gewöhnlich fähig, meiner Berührungstendenz auszuweichen oder nachzugeben. Mein Berührungsbestreben mündet stets in einen leiblichen Respons, der mir durch Berührungsoffenheit oder leibliche Rückzugstendenz vermittelt wird. In jeder Annäherung und Distanzierung, aber auch in jeder konkreten Berührung offenbart sich die spürbare Dynamik der Zwischenleiblichkeit.

Fremdberührung als besondere Form des kommunikativen Vollzugs und als Möglichkeit, sich selbst zu spüren

Obschon es der natürlichen Entwicklung des Menschen entspricht, sich zunehmend aus der unmittelbaren Nähe derjenigen Personen zu entfernen, die durch ihre Berührungen Schutz und Zuflucht versprechen, bleibt das Bedürfnis nach der durch Berührung vermittelten Nähe zu anderen Menschen stets aufrecht. Durch die Fremdberührung trete ich nicht nur in eine besondere Form des kommunikativen Vollzuges mit anderen, sondern sie erlaubt mir zudem, mich selbst auf eine Weise zu spüren, die mir durch die bloße Selbstberührung verschlossen bleibt. Zugespitzt gesagt: Dass ich mich beispielsweise nicht selbst umarmen, mir selbst keine wohltuende Massage geben, mich selbst nicht an mich drücken oder küssen kann, zeigt deutlich, dass zwischenleibliche Berührungserfahrungen nicht imitier- oder substituierbar sind. Sie können nur durch die Begegnung mit dem/der Anderen geschehen und sind daher als Formen des eigenleiblichen Spürens zu verstehen, die ich mir unmöglich selbst geben kann.

In der Selbstberührung entspringt die Quelle des aktiven Berührens und des passiven Berührt-Werdens stets mir als tätigem Subjekt. In ihr erfahre ich mich nicht als von woanders her – genau genommen von jemand anderem her – als berührt, sondern von mir selbst. In der Fremdberührung hingegen ereignet sich die Begegnung mit einem anderen Subjekt, das mir, obgleich mir seine Berührungen vertraut sind oder nicht, stets entzogen bleibt, so dass ich seine Berührungen als von ihm gegeben erfahre. Es sind aber nicht bloß die Berührungen, die mir als Gabe widerfahren, sondern es ist der/die Andere selbst, der/die sich mir in ihrer/seiner Berührung als nah- und berührbar gibt. Zugleich werde ich mir dabei als berührtes Subjekt auf einzigartige Weise selbst gegeben. So wie das aktive und das passive Moment in der Fremdberührung ein dynamisches Ganzes bilden, geschieht in ihr

nicht nur Gabe, sondern auch Entzug. Der/die mich berührende Andere zeigt nämlich stets dessen/deren Abwesenheit an, insofern er/sie potentiell stets zu mir in Distanz treten kann. In der Fremdberührung bin ich mir außerdem selbst ein Stück weit entzogen, zumal durch sie eine Form der Selbstwahrnehmung vermittelt wird, die im Moment der Fremdberührung die Abwesenheit und unbedingte Unverfügbarkeit dieser Form der Selbstwahrnehmung offenlegt.

Es ereignet sich in der Fremdberührung durch das zwischenleibliche Wechselspiel von aktiv und passiv eine für die jeweils beteiligten Berührungssubjekte einzigartige Form der Selbstgabe und des Selbstentzugs.

3.3 Haut – Medium der Kommunikation und Vulnerabilität

Die Haut, die bereits als identitätsstiftende Grenze des leiblichen Subjekts beschrieben wurde, bezeichnet Didier Anzieu als „primäres Werkzeug der Kommunikation mit dem Anderen und der Entstehung bedeutungsvoller Beziehungen“ (Anzieu 1996, 61). Durch die Hautberührung kommuniziert man seinem Gegenüber für gewöhnlich ein Bedürfnis nach Nähe, wenn dies freilich stets vor dem Hintergrund bestimmter gesellschafts-, kultur- und situationsbedingter Faktoren geschieht, denn Haut-Berührung kann auch Macht- und Kontrollanspruch vermitteln, so beispielsweise in der Folter.¹ Wenn die Hautberührung allerdings auf Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit beruht, gilt sie als universeller Ausdruck von Nähe und Zuneigung.

Berührungserfahrungen schreiben sich in das individuelle Leibgedächtnis ein.

Nach Anzieu bildet die Haut außerdem eine „Oberfläche, auf der die Zeichen [...] [der] Beziehungen eingetragen werden“ (Anzieu 1996, 61). Damit verdeutlicht er, dass sich die zwischenleiblichen Berührungserfahrungen, die über die Haut vermittelt werden, in das individuelle Leibgedächtnis eines Subjektes einschreiben. Aus diesem Grund spielt auch der habitualisierte Leib in jeder Fremdberührung eine bedeutsame Rolle. Bestimmte Berührungen und Berührungsabläufe manifestieren sich derart im leiblichen Gedächtnis, dass einem ihr Entzug als Mangel oder Verlust erscheint. Rückt etwas, das man der Gewohnheit nach in Berührungsnähe um sich hat, in die Sphäre des Ungreifbaren, erwächst der Entbehrung gewöhnlich eine Suchbewegung nach dem nun Fernstehenden. Dieses Sehnen kann sich dabei freilich auf Gegenstandsberührung ebenso beziehen

¹ An dieser Stelle ist erneut auf das einleitende Zitat Amérys hinzuweisen. Das Vertrauen zur *fremden Welt* ist gebrochen, wenn ich auf meiner Haut etwas spüre, das ich nicht spüren will.

wie auf Fremdbberührung. So kann einem etwa das Gefühl von Salzwasser auf der Haut ebenso fehlen wie die zärtliche Berührung, die Umarmung und die Wärme eines abwesenden Menschen. Dabei ist es die Haut, die das *Medium* des Leibgedächtnisses darstellt, insofern man durch sie bereits Bekanntes wiedererkennt. Die Berührung der Hautstelle, an der man einst gewaltsam verletzt wurde, lässt einen gegenwärtig zusammenfahren, die weichen Hände des/r Masseurs/in werden als schmerzlösend erinnert und wecken bei erneutem Hautkontakt ein Gefühl des Wohlbefindens. Gerade in der Fremdbberührung erfolgt durch die Haut eine besonders starke *Eintragung* in das leibliche Gedächtnis. Aufgrund des zwischenleiblichen dynamischen Wechselspiels von aktiv und passiv, in welches man durch jegliche zwischenleibliche Berührungserfahrung versetzt wird, hängt die Vermeidung der unangenehmen und das Eintreten der angenehmen Fremdbberührungen nicht alleine von meinem Zutun ab. Vielmehr müssen sich beide Berührungssubjekte darauf einigen, ihrem gegen- oder einseitigen Berührungssehnen oder ihrer Abstandswahrung nachzugeben. Die Haut fungiert dabei gleichsam als Kompass, der Berührungen als wünschenswert und willkommen oder vielmehr abzulehnend erkennt. So ist es auch die Haut, die man einpackt und schützt, der man eine *Textilhaut* als zweite Haut überstülpt, möchte man den unmittelbaren Kontakt mit jemandem vermeiden. Umgekehrt ist es gerade der direkte Hautkontakt, den man ersehnt, wenn man einer Person nahe sein will. Die Haut-Nähe zweier Menschen bezeugt im wörtlichen Sinne ihr bestehendes *Nahverhältnis*.

Weltoffenheit impliziert Verletzungsoffenheit.

Die Wichtigkeit von Berührungen und unmittelbarem Hautkontakt wurde hinlänglich erörtert. Bislang ungesagt blieb, dass mit der Berührbarkeit des Subjekts auch seine Vulnerabilität einhergeht. Der Leib eröffnet nicht nur einen Selbst- und Weltbezug, sondern seine Berührungsoffenheit impliziert auch eine Passivität, die u. a. dadurch bestimmt ist, dass jemand auch verletzend tangiert werden kann. Martin Huth erklärt Vulnerabilität trefflich, wenn er sagt, „dass ‚das leibliche Selbst als Selbst offen für Verletzungen ist‘, d. h. dass seine [...] Weltoffenheit eine Verletzungsoffenheit impliziert“ (Huth 2020, 12–13). Der Begriff *Vulnerabilität*² ist in gewisser Weise irreführend, zumal durch ihn weder eine bestimmte *Fähigkeit* (vgl. engl. *ability*) noch eine tatsächliche Wunde angezeigt wird, doch er benennt die ständig waltende Möglichkeit, verwundet zu werden (vgl. Huth 2020, 12–13). Mit dieser Möglichkeit ergibt sich außerdem, dass man den

² Der Begriff setzt sich zusammen aus dem lat. Wort *vulnus* (dt. Wunde) bzw. *vulnerare* (dt. verwunden) und der lat. Nachsilbe *abile* (dt. -bar).

eigenen Leib auch als Körper wahrnehmen kann. Oder anders formuliert: Mit der Verwundbarkeit ist auch die potentielle Körperwerdung des eigenen Leibes gegeben. „Der Leib kann sich u. a. durch Krankheit und Verletzung materialisieren, sich unseren Handlungsintentionen widersetzen und Körper werden.“ (Huth 2020, 12) Zwar kann man sich selbst niemals zum bloßen Körper werden, doch man kann sich durchaus zum Teil als ein solcher erfahren. Die Gewissheit darüber, in meiner und auch in der Wahrnehmung anderer als Körper erscheinen zu können, ist eine bedeutsame Quelle menschlicher Vulnerabilität.

„Das leibliche Sein-Zur-Welt findet eine Gestalt im oszillierenden Ineinander von Körper-Haben und Leib-Sein. An den Bruchlinien dieser Bewegung entfalten sich die Vulnerabilitätsphänomene [...]“ (Bieler 2017, 27)

Die Zwischenleiblichkeit, also die „leibliche Verbundenheit mit dem Anderen[,] zeigt sich [...] in unserer Verwundbarkeit durch den Anderen“ (Meyer-Drawe 1987, 150). Nicht berührt werden zu wollen und dennoch stets von anderen berührt werden zu können, macht vulnerabel. Daher versucht man, ungewollten Fremdberührungen möglichst auszuweichen, oftmals bewusst, zu einem nicht unerheblichen Ausmaß aber auch unbewusst. Ohne darüber nachzudenken, schiebt man etwa das eigene Knie weg vom fremden Sitznachbarn, die Hand greift intuitiv um, wenn sie Gefahr läuft, ungewollt tangiert zu werden usf. Durch die Haut, die die sensible Außen- grenze und das Berührungsmedium des Leibes bildet und die vulnerable Angriffsfläche eines Subjekts darstellt, wird die Verwundbarkeit in besonderer Weise sichtbar. „Sie markiert das Eigene gegenüber dem Anderen. Sie ist in diesem wesenhaften Grenze-Sein [...] die Grundlage der leiblichen Verletzlichkeit.“ (Sommerfeld 2006) Die Haut stellt die sichtbare Oberfläche der leibinhärenten Ohnmacht dar (vgl. Huth 2020, 13). Die zerrissene und offene Haut, die errötete Haut, die Gänsehaut, aber auch die vernarbte Haut ist sichtbarer Ausdruck der Vulnerabilität. Dass Berührungen verletzen können, gewinnt im Zuge einer grassierenden Ansteckungskrankheit eine ganz eigene Qualität. Die Annäherungen eines anderen Menschen sowie seine Berührungen bergen weniger die Gefahr tatsächlicher Verwundung, sondern vielmehr diejenige, sich durch jene Berührung einer trügerisch-unsichtbaren Bedrohung auszusetzen.

4 Vulnerabilität und Berührungsentzug

Die Auseinandersetzung mit den Aspekten Leib und Haut machen deutlich, weshalb Berührungen Verletzungspotential besitzen. Offen ist die Frage, warum die Abwesenheit von Berührung ebenfalls vulnerabel macht. Logisch eingängig scheint zunächst, dass der Abstand zu anderen Menschen Sicherheit und Unversehrtheit verspricht. Doch das *social distancing*, das Unterbinden unmittelbaren Hautkontaktes, hat die Vulnerabilität ebenfalls spürbar gesteigert. Durch gegenseitige Berührungen tritt man ein in eine zwischenleibliche Kommunikation, die es einem erlaubt, etwas von sich mitzuteilen und über andere in Erfahrung zu bringen, das keiner zusätzlichen sprachlichen Vermittlung bedarf, denn „[d]ie ursprüngliche Kommunikation ist [...] eine direkte, unmittelbare, von Haut zu Haut“ (Anzieu 1996, 129). Auch Hermann Schmitz spricht der gegenseitigen Berührung besondere Bedeutung zu. Durch sie ereignet sich *taktile Einleibung*, wobei er betont, dass Berührung „über den gemeinsamen vitalen Antrieb Geborgenheit vermitteln [kann]“ (Schmitz 2011, 33). Dabei greifen Berührende/r und Berührte/r jeweils gegenseitig in die *leibliche Dynamik* des/der anderen ein (vgl. Schmitz 2011, 33). Unter Einleibung versteht Schmitz eine Form der leiblichen Kommunikation bzw. die Art und Weise, wie der Leib sich mit etwas oder jemandem verbindet und von ihm in die leibliche Dynamik, die er als ständiges Wechselspiel von leiblicher Engung und Weitung, Spannung und Schwellung erachtet (vgl. Schmitz 2011, 15), integriert wird (vgl. Schmitz 2011, 29).

Durch die Berührung mit einem anderen Leib modifiziert sich das Spüren des eigenen Leibes.

Schmitz erklärt, dass das „Bedürfnis solcher Einwirkung auf die eigene leibliche Dynamik durch zarte Berührung“ (Schmitz 2011, 33) dazu veranlasst, mich dem/der Anderen taktile zuzuwenden. Außerdem wird durch Berührungen, wie etwa durch Liebkosungen, das Aufblühen von Leibinseln geweckt (vgl. Schmitz 2009). Damit gibt Schmitz zu verstehen, dass sich das Spüren des eigenen Leibes, welches „in Gestalt von Inseln“ (Schmitz 2011, 8) erfolgt, durch die Berührung mit einem anderen Leib angenehm modifiziert. Durch die liebkosende Berührung wird der eigene Leib auf veränderte Art und Weise spürbar.

Berührungen können das Gefühl von Geborgenheit vermitteln. Diese Erfahrung manifestiert sich, wie bereits erläutert, in vorgeburtlicher Zeit.

Man erinnert sich stets daran, wenn auch nicht bewusst, so doch mittels des Leibgedächtnisses, denn dieses

„lässt sich als die Gesamtheit von Gewohnheiten und Fähigkeiten definieren, die uns durch das Medium des Leibes zur Verfügung stehen, ohne dass es dazu einer gezielten Aufmerksamkeit oder Erinnerung an frühere Erlebnisse bedarf“ (Fuchs 2015, 107).

Man braucht sich also nicht bewusst daran zu erinnern, dass man sich in der Berührung durch andere, natürlich nur insofern sie gewollt sind, sicher und geborgen fühlt. Vielmehr erinnert der Leib selbst dieses Wohlgefühl. Das Leibgedächtnis spielt insofern auch eine ganz zentrale Rolle im Umgang mit anderen Menschen, zumal das *zwischenleibliche Gedächtnis* ein wesentlicher Teil des Leibgedächtnisses ist.

Die unerfüllte Sehnsucht nach Berührung lässt die eigene Haut immer dünner werden.

Geborgenheit und Sicherheit sind Gefühle, die besonders über Berührungen und damit die Haut vermittelt werden. Beginnend bei den zärtlichen Liebkosungen, die viele Eltern ihren Kindern von Geburt an zuteilwerden lassen, werden im weiteren Lebensverlauf Mitgefühl und Empathie, Wiedersehensfreude, Zuneigung, Vertrauen, aber auch Hilfs- und Schutzbedürftigkeit überwiegend durch zwischenmenschliche Haut-Nähe zum Ausdruck gebracht. Berührungsentzug bedeutet daher eine harsche Unterbrechung leiblich vermittelter Nähe. Dieser Bruch kann Schwierigkeiten mit sich bringen. Wenn „lebensweltliche Idealisierungen, die Husserl treffend als die Idealisierung des ‚und-so-weiter‘ und des ‚Ich-kann-immer-wieder‘ bezeichnet hat“ (Meyer-Drawe 1987, 149), eine Störung erfahren, erfahre ich auch meinen Leib als in seinen Vollzugsmöglichkeiten gestört. Im Berührungsentzug ist die leibliche Vollzugsmöglichkeit des *Berühren-Könnens* und *Berührt-Werdens* beeinträchtigt. Die unerfüllte Sehnsucht nach Berührung, der ungestillte *skin hunger*, lässt dabei die eigene Haut umgangssprachlich *dünner* und damit empfindlicher werden. Der Berührungsentzug lässt den Abstand zu anderen unnatürlich groß erscheinen. Mangelnde Nähe kann die *zwischenleibliche* Dynamik derart zerrütten, dass die Wahrnehmung der Leiblichkeit des anderen zunehmend schwindet und einem der Andere als Körper, d. h. gegenständlich, erscheint. Wird das Nicht-berühren-Können zum Dauerzustand, verändert sich infolge-

dessen auch meine Fähigkeit, in die Dynamik zwischenleiblicher Kommunikation einzutreten. Wenn andere mir nur mehr als Erscheinungen außerhalb meines Berührungsradius begegnen, kann durch diese Distanzierung Entfremdung entstehen. Da „im Tasten [...] das Fremde und damit Ferne in der Nähe vermittelt [wird]“ (Sommerfeld 2006), wird mir der/die auf Berührungsdistanz gehaltene Andere allmählich fremd. Spürbar wurde diese Entfremdung bereits nach einigen Wochen der ersten coronabedingt verordneten Sozialdistanz, wenn auch meist in noch geringem Ausmaß. Darüber, wie weit man sich einem/r anderen nähern darf, herrschte dennoch plötzlich allgegenwärtige Unsicherheit. Außer mit Partner/inne/n und Mitbewohner/inne/n galt und gilt es, den erwünschten Abstand mit jedem Menschen des näheren Umfeldes körpersprachlich neu auszuhandeln. Gerade für Menschen, die ohnedies kaum von anderen berührt werden, stellt der Entzug des wenigen, noch vorhandenen Berührungsgeschehens eine enorme Zäsur dar. Blickt man, davon ausgehend, etwa auch auf die Bedeutsamkeit der sexuellen Dimension zwischenleiblicher Berührung, offenbart sich ein weiterer Aspekt der Tragweite, nicht nur der natürlichen Sehnsucht nach Berührungserfahrung, die man unmöglich selbst hinreichend stillen kann, sondern auch der existentiellen Brüchigkeit, die mit einem Entzug von Berührungen einhergeht. Das unfreiwillige Ausbleiben sexueller Berührung bzw. die ungestillte Sehnsucht nach ihr beeinflusst auf Dauer die Wahrnehmung jeglicher Selbst- und Fremdberührung.

**Nicht nur die anderen sind plötzlich unberührbar geworden,
auch ich selbst erfahre mich als unberührtes Gegenüber.**

Auf Abstand sind mir nicht nur andere plötzlich als Unberührbare gegeben, sondern auch ich selbst erfahre mich als von anderen auf Distanz gehaltenes unberührtes Gegenüber. Gerade weil die Berührung, die man durch andere erfährt, einen den eigenen Leib auf besondere Weise spüren lässt, bleibt im Berührungsentzug eine elementare Form der Selbstgegebenheit verschlossen. Derjenige Aspekt meiner Leiblichkeit, der sich mir ausschließlich durch die Berührung mit anderen erschließt, wird mir zunehmend fremd. Meinen Leib nicht mehr als von außen *berührten* Leib wahrzunehmen, hat wiederum Auswirkungen darauf, wie ich selbst meinen Leib berühre, und auf die Fähigkeit, andere Leiber zu berühren. Küchenhoff etwa weist darauf hin, was geschieht, wenn „die Erfahrung, in der Berührung selbst werden zu können“ (Küchenhoff 2017, 128), gestört ist:

„Dort, wo ich mein Selbst nicht aus der Berührung, aus Berühren und Berührtwerden erfahren habe, klebe ich mich dem Anderen an, ich imitiere ihn im besten Fall, im schlimmsten tue ich ihm Gewalt an, indem ich mich seiner Haut vergewissere, im Gefühl, über sie aus existentiellen Gründen verfügen zu müssen.“ (Küchenhoff 2017, 128)

So wie ich selbst wird mir eben auch der/die Andere zunehmend fremd. Diese Fremde treibt potentiell in die zunehmende Angst vor Nähe oder eben auch in den gefährlichen Wunsch der Aneignung des/der Anderen.

Sensibilität für die Opfer des unfreiwilligen Berührungsentzuges und der Einsamkeit

Gerade deshalb muss eine Gesellschaft ihre Sensibilität für die Opfer des unfreiwilligen Berührungsentzuges und der Einsamkeit schärfen. Insbesondere alte, in Gefangenschaft lebende oder kranke Menschen kann der Berührungsentzug härter treffen als andere. Wenn der/die Andere in ungewohnte Ferne rückt, lässt der Abstand die Sehnsucht nach Nähe in ein übersteigertes, beängstigendes und ggf. bedrohliches Ausmaß anwachsen.

5 Schlussbemerkung

Die Pandemie hat eine eigentümliche Bildwelt hervorgebracht. So lässt der Gedanke an einen Lockdown menschenleere Innenstädte vor dem geistigen Auge erscheinen. Derlei Assoziationen gibt es auch für Sozialdistanz und Berührungsentzug, so etwa von Kopf bis Fuß eingehüllte Menschen, ihre bedeckte Haut – durch Schutzbrillen, Plastikvisier und Masken abgeschirmt und vor unmittelbarer Berührung bewahrt. Das Corona-Virus und seine Folgen haben viele Gesichter, in die wir nach wie vor fast täglich zu blicken gezwungen sind. Die Ausführungen zur Leiblichkeit und insbesondere zur Haut des Leibes sollten verdeutlichen, dass die Vulnerabilität nicht bloß durch Berührungen gesteigert werden kann, sondern eben auch durch andauernden Berührungsentzug. Darf man einem anderen Menschen keine Haut-Nähe und Berührung mehr geben, ist der primäre, ja bereits vorgeburtlich angelegte, zwischenleibliche Ausdruck von Nähe und Geborgenheit erheblich gestört. Die soziale Distanz erweckt einen ganz natürlichen *skin hunger*, den es aufmerksam wahrzunehmen gilt – den eigenen, aber auch denjenigen meiner Mitmenschen. Die Art und Weise, wie man sich

durch die Berührung anderer spürt, ist einzigartig und unersetzbar und in diesem Sinne nur durch echte Berührung zu stillen. Was durch diese Einsicht gewonnen werden kann, ist eine erhöhte Sensibilität für die gesteigerte Vulnerabilität im Berührungsentzug, was wiederum positiv zur Folge haben kann, dass man umsichtiger mit denen umgeht, die der Berührung entbehren müssen, und langfristig in allen Bereichen des Arbeits- und Soziallebens darum bemüht ist, leibliche Begegnungen nicht vorschnell und achtlos durch virtuelle Begegnungen zu ersetzen.

Literatur

Anzieu, Didier (1996), *Das Haut-Ich*. Übers. v. Meinhard Korte und Marie-Hélène Lebourdais-Weiss, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1255).

Améry, Jean (1980), *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart: Klett-Cotta, 2. Aufl.

Benthien, Claudia (2001), *Haut: Literaturgeschichte, Körperbilder, Grenzdiskurse*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verlag, 2. Aufl.

Bieler, Andrea (2017), *Verletzliches Leben. Horizonte einer Theologie der Seelsorge*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 90).

Bruckmoser, Josef (2018), *Der Arzt hat mich nicht angerührt*, in: Kulturverein Schloss Goldegg (Hg.), *Die Magie des Berührens. Tagungsband der 37. Goldegger Dialoge*, Goldegg: Kulturverein Schloss Goldegg Eigenverlag, 156–158.

Diaconu, Mădălina (2013), *Phänomenologie der Sinne*, Stuttgart: Reclam (Grundwissen Philosophie).

Fuchs, Thomas (2003), *Non-verbale Kommunikation: Phänomenologische, entwicklungspsychologische und therapeutische Aspekte*. https://www.researchgate.net/publication/255656142_Non-verbale_Kommunikation_-_Phanomenologische_entwicklungspsychologische_und_therapeutische_-_Aspekte [1.9.2021].

Fuchs, Thomas (2015), *Vertrautheit und Vertrauen als Grundlagen der Lebenswelt*, Phänomenologische Forschungen 2015, 101–117.

Gahlings, Ute (2019), *Leib und Geschlechtsleib in phänomenologischer Erkundung*. https://oeag.at/wp-content/uploads/2021/12/gt19_vortrag-ute_gahlings_leib_und_geschlechtsleib_in_phaenomenologischer_erkundung.pdf [07.04.2022].

Grundwald, Martin (2017), *Homo hapticus. Warum wir ohne Tastsinn nicht leben können*, München: Droemer.

Husserl, Edmund (1952), *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Psychologie. Zweites Buch*. Hg. v. Marly Biemel, Den Haag: Martinus Nijhoff, 2. Aufl.

Huth, Martin (2020), *Vulnerabel-sein und -werden: Die Covid-19-Pandemie im Lichte einer Phänomenologie der Vulnerabilität*, *Journal Phänomenologie* 54, 8–27.

Küchenhoff, Joachim (2017), *... dort wo ich berühre, werde ich auch berührt*, *Forum der Psychoanalyse* 23, 120–132.

Küchenhoff, Joachim (2018), *Zwischenleiblichkeit und Körpersprache. Zur Semiotik körperbezogener psychischer Leiden*, *figurationen* 20, 2, 83–104.

Merleau-Ponty, Maurice (1966), *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Übers. a. d. Französischen v. Rudolf Boehm, Berlin: De Gruyter (Phänomenologisch-psychologische Forschungen 7).

Meyer-Drawe, Käte (1987), *Leiblichkeit und Sozialität. Phänomenologische Beiträge zu einer pädagogischen Theorie der Inter-Subjektivität*, München: Fink (Übergänge 7), 2. Aufl.

Schmitz, Hermann (2009), *Die Neue Phänomenologie*. <http://www.information-philosophie.de/?a=1&t=2843&n=2&y=4&c=83> [30.6.2021].

Schmitz, Hermann (2011), *Der Leib*, Berlin: De Gruyter (Grundthemen Philosophie).

Sommerfeld, Peter (2006), *Berührung – Aisthesis des Fernen im Nahen?* <https://www.osteopathie-schule.de/pdfs/ori/publikationen/Sommerfeld-Beruehrung.pdf> [19.8.2021].

Waldenfels, Bernhard (2002), *Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie – Psychoanalyse – Phänomenotechnik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1590).

